In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . 1.50
vierteljährig . . —.75

in Oesterreich-Ungarn
kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr
Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rb
Frankreich 8 Frcs
Nach Amerika 2¹/₂ Dlr

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet. Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 3 Lemberg, am 14 Feber 1895 XXVIII. Jahrgang.

Inhalt:

Eine Stimme aus der Provinz.

Wer in gegenwärtiger Zeit verurtheilt ist auf dem flachen Lande zu leben, dessen Loos ist nicht sehr beneidenswerth, besonders wenn er durch seine Erziehung und Lebensstellung gewohnt ist mit Seinesgleichen zu verkehren. Er ist verurtheilt gleich einem Einsiedler seine Tage zu verleben. Das wäre noch halbwegs zu ertragen; denn der Mensch besitzt die Eigenschaft auch in der Einöde sich so einzurichten, daß er sich seines Daseins erfreuen kann.

Aber wer, wie ich, verurtheilt ist in einer Gegend zu leben, wo das Elend und die Noth seiner Glaubensgenossen täglich größere Dimensionen annehmen, der muß wahrhafte Tantalusqualen erdulden, ohne in der Lage zu sein irgend welche materielle Abhilfe zu schaffen

Aus eben diesem Grunde greife ich meine Zuflucht zur Feder in der Absicht, einige Bemerkungen über die Art und Weise der Vertheilung der Spenden, welche der Baron Hirsch widmet durch das Wohlthätigkeits-Comité in Lemberg niederzuschreiben, hoffend, daß es mir vielleicht gelingen könnte, die Aufmerksamkeit der edlen Männer, welche hiezu auserkoren sind, die echten Intentionen des großen Philantropen zu verwirklichen, auf diese Zeilen zu lenken.

Bis nun ist es allgemeiner Gebrauch, daß jeder, welcher sich in Noth befindet, die Hand dem Wohlthätigkeits-Comité entgegengestreckt, um da eine Gabe zu erflehen; denn jeder glaubt sich dazu berechtigt; der eine ist ein Bettler, dem nichts mehr zu helfen ist, der andere hat eine heiratsfähige Tochter, wieder einer einen heiratsfähigen Sohn und da muß das Wohlthätigkeits-Comité immer herhalten, welches auf diese Weise von tausenden Gesuchen überfluthet wird, und deshalb sich keinen Rath schaffen kann und auch größtentheils diejenigen, welche wirklich unterstützt zu werden verdienen, übergangen werden und daher seiner Aufgabe nicht entspricht.

Ja, noch mehr, die Art und Weise der jetzigen Bewerbung um eine Unterstützung vom Wohlthatigkeits-Comité verursachten den Bewerbern enormen Schaden. So hatte ich Gelegenheit in einem Städtchen die Wahrnehmung zu machen, daß ein unredlicher Cultus-Vorstand sich aus der Bestätigung der Armuth auf den betreffenden Gesuchen eine Einahmsquelle machte. Rechnet man noch die Schreibgebühr für das Gesuch und das Porto hiezu, so wird man zur Ueberzeugung gelangen, daß die armen Leute eigentlich mehr Spesen machen, als sie in Wirklichkeit etwas bekommen; denn von 100 Eingaben wird vielleicht eine berücksichtigt. Es frägt sich nun, ob eine solche Mildthätigkeit eine Wohlthat ist. Wir können sie als gemeinschädlich betrachten und erlauben uns auf Grund der Kenntnis der Verhältnisse einen Modus der Vertheilung der Spenden des großen Philantropen vorzuschlagen, der gerechter wäre und den Mitgliedern des Wohlthätigkeits-Comités die Arbeit um Vieles erleichtern würde

Vor allem wäre es nothwendig durch ein Circulär die israelitischen Cultus-Vorstände zu benachrichtigen, welchen Personen und unter welchen Bedingungen Unterstützungen gewährt werden könnten. Die Zahl der Bittgesuche würde auf diese Weise um ein Bedeutendes sich vermindern; denn es werden solche Gesuche um Unterstützungen zum Zwecke des Ausheiratens von Kindern nicht mehr eingereicht werden.

In zweiter Reihe wäre die Verfügung zu treffen, daß die zu vertheilende jährliche Gesammtsumme auf die einzelnen politischen Bezirke Ostgaliziens nach dem Verhältnisse der jüdischen Einwohner repartirt werde so, daß früher schon die Bestimmung platzgreife, daß für jeden Bezirk eine gewisse Summe zur Vertheilung gelangen kann.

In jedem Bezirke wären 2 — 3 Vertrauensmänner zu ernennen, welche die Gesuche um Unterstützungen entgegen zu nehmen und dieselben nach genauer eingehender Prüfung der Verhältnisse des Petenten am Ende eines jeden Monats mit Berücksichtigung der für diesen Bezirk zur Vertheilung zu gelangenden Unterstützungsquote dem Wohltätigkeits-Comité zur endgiltigen Beschlußfassung vorzulegen hätten.

Nur auf diese Weise könnte den Intentionen des hochherzigen Philantropen dort schnell Hilfe zu schaffen, wo die Noth am größten ist, entsprochen werden. Das Wohltätigkeits-Comité wäre nicht der Ueberfluthung von Gesuchen um Unterstützungen ausgesetzt und die schnelle Erledigung der eingelaufenen Gesuche könnte prompt vor sich gehen. Das Wohltätigkeits-Comité würde auf diese Weise den armen Glaubensgenossen einen großen Dienst erweisen, und sich die Arbeit erleichtern und die lauten Klagen über Nichterledigung der einlaufenden Gesuche ein für allmal verstummen machen.

Es ist die höchste Zeit mit dem alten Schlendrian zu brechen und eine heilsame Reform in der Vertheilung dieser Gaben einzuführen, wenn sie der armen Bevölkerung zum Nutzen dienen soll.

Mittheilungen über die Baron Hirsch-Stiftungsschulen.

Die gedeihliche Entwickelung der Stiftungsschulen in Galizien, die allmählich zunehmende Frequenz derselben und Dank dem tactvollen Benehmen der Schulleiter auch das Vertrauen der Eltern zu denselben, rauben den Schlaf so manchem Zadik; denn sie ahnen die ihnen drohende Gefahr, daß mit der Hebung der Bildung unter den Massen die Heerde, die sie zu weiden, oder besser eigentlich zu scheren sich berechtigt glauben, nicht mehr so zahm sein könnte, um den Heiligen von Gottes Gnaden ihre Wolle zu überlassen, sondern sich etwa ganz ungeschoren sein lassen. Sie sehen, daß mit dem Tode des Heiligen in Belz Vieles anders geworden ist, der Nimbus ist bereits gewichen und die Wallfahrten haben nicht mehr jenen Umfang wie einst, besonders da die Dynastie sich in 3 Aeste abzweigte, in die in Belz, Magierow und Sokal, und da dehnt sich der Feind in der Gestalt einer Schule in der Nähe von Belz stark aus so, daß beinahe die Gefahr nicht ausgeschlossen bleibt, daß auch im Centrum der Heiligkeit, sich das Verlangen nach einer Stiftungsschule kund geben könnte, was denn einer völligen Abdication von der Heiligkeit des Ortes Belz und der ganzen glorreichen Dynastie gleich käme. Da war guter Rath theuer. Die Sprößlinge überlegten die Sache und kamen endlich zur Ueberzeugung, daß es ihnen nichts übrig bleibt als dem Mahomet gleich zu thun, d. h. weil der Berg zu ihm nicht kommen wollte, mußte er sich entschließen, zum Berge zu kommen.

Rawa-Ruska, in welchem über 2 Jahre eine Stiftungsschule besteht, wurde nun zum Ziele der Heimsuchung durch die edlen Nachkommen des Belzer auserkoren, um die alten Lebensgeister wieder anzufachen, den Fanatismus gegen die Schule wieder zu erwecken und dabei auch nicht leer auszugeben, damit aber nicht gleichzeitig ein Ueberfall von 2 Seiten erfolge, was die beiderseitigen Interessen leicht in Collision bringen könnte, wurde durch deren Trabanten die Vereinbarung getroffen, daß der Belzer an einem Sabbate den Einzug in Rawa halte, dagegen der aus Magierow an einem anderen. Wie gesagt, so gethan. Die Gemeinde Rawa war durch 2 Sabbate in Athem gehalten und stark ausgeplündert; denn ohne reichliche Gaben können die Auserwählten Gottes nicht entlassen werden; da mußte Alles herhalten, arm und reich. Man kann sich leicht denken, wie es nun in dem Städtchen aussah, wie nach einer Brandschatzung durch feindliche Truppen.

Und für all' das bekam das Volk zu hören den Fluch der Heiligen über alle diese Eltern, welche ihre Kinder dem Moloch, der Schule opfern. Ja, es ist zwar traurig, so was zu berichten, aber es ist wahr. Bald erschienen auch schriftliche Placate mit der Aufforderung an die Eltern ihre Kinder ja nicht in die Schule zu schicken und kein Geld vom Baron Hirsch anzunehmen. (Eitles Bemühen, auch der Rabbi würde seine Hand nicht zurückziehen, wenn ihm eine Banknote aus den Mitteln des Baron Hirsch zugesteckt würde! — Aber zum Lobe der Gemeinde sei es gesagt, daß die Aufreizungen ihren Zweck nicht erreichten. Die Placate mit ihren Fluchen wurden ganz sachte von den Wänden abgeschält und der Schule überliefert, welche nicht den mindesten Abbruch erlitten hat. Gegen 150 Knaben besuchen weiter die Anstalt und schreiten im Unterrichte vor. Besonders erfreulich ist hervorzuheben, daß der Abendcurs von bärtigen Männern besucht wird, die nach den Tagesmühen sich nicht scheuen, die Schulbank aufzusuchen, um die Fibel und die Kunst des Schreibens zu erlernen. So sehr ist schon bei den Massen die Lust zum Lernen geweckt, daß selbst die Macht der Heiligen dagegen nichts auszurichten vermag. So ist es in Ostgalizien. Aber wie sieht es in Westgalizien aus? Sehr finster! Dort ist wirklich die Welt mit Brettern verschlagen.

Die Anzahl der Stiftungsschulen im westlichen Theile Galiziens betragen kaum die Hälfte als im östlichen Theile und auch diese entwickeln sich nur sehr schwer. Es ist fast kaum zu glauben, daß die Juden in Westgalizien, welches doch den Culturländern näher gerückt ist, so schwer für den Unterricht zu gewinnen sind. Sie scheinen in den Banden der Heiligen mehr zu liegen als ihre Brüder im östlichen Theile des Landes. Indessen zeigt sich allmählig auch da ein kleiner Fortschritt. Die Zeit wird Alles zum Besseren gestalten.

Was eine Schande ist.

(Aus der Neuzeit)

Jude zu sein ist eine Schande, sagt der Pfaidler Gregorig und Gregorig ist ein wackerer Mann.

Um mehr als sechs Jahrzente schweift mein Blick zurück. Ich sehe mich als Knäbchen am Tische des Cheders, wie man im Ghetto die Schule nannte, wo den Kindern die Bibel in der Ursprache gelehrt wurde. Da lernte ich vom Patriarchen Abraham, wie er in seiner Friedensliebe sprach: „Gehst du links, so geh' ich rechts; nur daß kein Streit sei zwischen mir und dir, weil wir als Menschen verbrüdert sind.“ Ich vernahm auch von dessen grenzenloser Menschenliebe, als er so innig für die sündhaften Sodomiten zu Gott betete, wie auch von den andern hohen Tugenden, die ihn auszeichneten. Ich fand es auch nur billig und gerecht, wenn ihn die Chetiten einen „Fürsten Gottes“ nannten, wenn ein König um seine Freundschaft ansuchte. Dieser Ahnherr adelt seine Nachkommen bis ins späteste Geschlecht, dachte ich voll freudigen Hochgenusses. Und siehe da, in meinen Alterstagen werde ich ganz anders belehrt. Jude sein ist eine Schande, meint der Pfaidler Gregorig, und Gregorig ist ein wahrhafter Mann.

* * *

Das Knäbchen wuchs zum Knaben heran und immer reifere Kost ward ihm geboten. Die späteren Mosisbücher kamen an die Reihe. Ich lernte die Zehngebote kennen, die falsches Zeugniß untersagen, sowie die weiteren Lehren der Moral und Sittlichkeit, wie: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ „Hasse deinen Bruder nicht im Herzen.“ „Sei nicht rachgierig.“ „Halte dich der Lüge fern“ „Erweise Gutes auch dem Feinde“ und noch gar viele Weisungen solcher Art. Als ich einmal den frommen Lehrer fragte, wer denn in Wahrheit unser Nächster sei, erhielt ich folgende Unterweisung. „Dem ersten Menschenpaar entstammen alle Erdenkinder. Sie sind daher allesammt Brüder und Schwestern. Was dem Einen unlieb ist, darf er daher auch keinem Andern zufügen. Auch befiehlt ja Moses mit ausdrücklichen Worten wiederholt, daß man auch den Fremden wie sich selbst lieben müsse.“ O wie wonnig beseelt schlug da mein reines, kindliches Herz, daß alle Menschen liebeerfüllt umfassen wollte und als ich dann die Verheißung des Moses las, daß die Völker diese Gesetze anerkennen und ihre Weisheit bewundern werden, schien mir dies als selbstverständlich. Vom stolzen Selbstbewußtsein gehoben, erlernte ich des Moses letztes herrliches Schwannenlied, die Verse, die der gotterleuchtete Gesetzgeber vor seinem Erdenscheiden an sein Volk richtete: „Gott liebt alle Völker, wer immer heilig ist, steht ihm nahe. Heil dir, Israel! — Armer Moses! Dein Adlerblick war arg getrübt. Wie weit die ferne Zukunft vor deinem Seherauge auch offen lag, bis auf unsere Zeit gelangte dasselbe nicht. Ein neuer Prophet straft dich Lügen; es ist dies der Pfaidler Gregorig, der es für eine Schande hält, Jude zu sein, und Gregorig ist ein göttlicher Mann.

* * *

Unter der Fülle der herrlichen Monumentalbauten der Kaiserstadt ragt die zierliche Votivkirche insonders hervor. Immer fesselt dieses Juwel der modernen Baukunst meine Schritte und immer entdecke ich daran neue Schönheiten zur Bewunderung. So am jüngsten Sonntag wieder. Die ehernen Zungen der Glocken hallten und schallten weithin tönend

durch den Luftraum und ihren kräftigen Klängen folgten die Schaaren der Gläubigen. Ich aber stand vor dem Riesenthore und betrachtete die Menge der Steinfiguren, die von den Händen kundiger Künstler gemeißelt wurden. Eine lange Kette ehrwürdiger Gestalten, Apostel und Heilige der Kirche, stehen Schulter an Schulter aneinander gereiht. Als die Ersten und Vordersten aber prangt rechts das Brüderpaar. Moses, mit dem Dekalog auf den beiden Steintafeln, Ahron, mit dem Schilde, auf dem die Namen der zwölf Stämme Israels erkennbar sind, an seiner Brust. So weiht die Kirche Huldigung und Verehrung dem göttlichen Gesetzgeber Israels, dem die Menschheit das Gebot der Nächstenliebe zu danken hat, wie dem ersten Hohenpriester, der die Urim und Thumim, Licht und Wahrheit, auf und in dem Herzen trug, dessen späte Sprossen noch bestehen und meistens noch immer den Namen Kohn, Priester, führen, denen gegenwärtig auch ein hoher Würdenträger der Hierarchie angehört. Hätte das jüdische Volk nicht Grund und Ursache, sich ob solch hoher Auszeichnung geehrt zu fühlen und sich am Glanze seiner Lichtgestalten und Tugendhelden sonnen zu dürfen? — O nein, meint der hochweise Pfaidler Gregorig: „Es ist eine Schande Jude zu sein," und Gregorig ist ein honetter Mann.

* * *

Noch stand ich vor jenen Meisterwerken in Betrachtung versunken. Ich studirte die Züge jeder einzelnen Figur und bewunderte, wie jeder in eigenartiger Weise den Stempel der Seelenlauterkeit, der Gottergebenheit und des Herzensadels leicht erkennbar und klar ausgeprägt an sich trägt. Doch plötzlich wurde ich durch das Erbrausen der Orgel meinen stillen Beobachtungen entrissen. Waren es bis nun die Augen, die sich nicht satt sehen konnten, so waren es jetzt die Ohren die sich an der Zaubermacht der harmonischen, stimmungsvollen Töne ergötzten. Darauf sang ein wohlgeschulter Chor von Männer- und Frauenstimmen eine Hymne zum Preise des Allerhöchsten, und ich erkannte bald, daß es ein Synagogenlied war, das aus dem Hebräischen ins Lateinische übertragen, den Schöpfer verherrlichte. Ich vernahm auch das Hallelujah, das Amen, durchaus alte Bekannte von meiner Kindheit her. Es trieb mich in den innern Raum. Eben bestieg der Priester die Kanzel und nichts konnte mir erwünschter sein, als eine Predigt anzuhören. Aber auch in den Worten der Ermahnung und Belehrung traf ich zumeist alte Bekannte: Belegestellen, Citate aus Jesaias und Jeremias, aus den Psalmen Davids und den Sprüchen Salomons; ja selbst die Sätze, dem neuen Testamente entnommen, entstammten der alten Bibel, die auf jungen Stämmen verpfropft wurden. Ei dachte ich, das ist ja Geist von unserem Geiste, der alte, gute, stärkende Wein in neuen Schläuchen. Wo eine Flamme erglänzte, eine Wahrheit auftauchte, eine sinnige Moral erblühte, ein gefälliges Gleichniß die Rede würzte, war alles den reichen Vorrathskammern der uralten jüdischen Mutter entnommen, mir längst bekannt. Ich wußte auch den Fundort anzugeben. Und es sollte trotzdem eine Schande sein, den Juden anzugehören?

Nein und tausendmal nein! Behauptet dies auch der Pfaidler Gregorig. Nein Gregorig ist kein verläßlicher Mann! „Das Heil kömmt von den Juden her," sagt Johannes, der Evangelist. Paulus in den Römerbriefen ruft voll glühender Begeisterung aus: „Preis, Ehre und Ruhm jedem, der Gutes thut, besonders den Juden." Wo diese Sonnen glänzend strahlen, müssen die mattschimmernden Sternlein entweichen. Der Pfaidler Gregorig aber darf sich auch nicht einmal zu den kleinsten Sternchen zählen. Anmaßung, thörichte Ueberhebung ist es, sich diesen anzureihen. Jude sein ist immer eine Schande. Eine unauslöschliche Schande ist es dagegen, Antisemit, ein Menschenfeind und Friedensstörer, roh und verwegen zu sein allen Geboten der Liebe und der brüderlichen Eintracht, die dem Christenthum wie dem Judenthum heilig sind, Hohn zu sprechen. Der Zufall der Geburt macht den Juden zum Juden und gern gehört er diesem historischen, wundervollen Stamme an. Der Antisemit aber wird aus dem eigenen böser Herzenstriebe wie jeder andere Auswürfling der Gesellschaft. Was ist nun eine Schande, Jude oder Antisemit zu sein, Herr Pfaidler Gregorig? D. Löwy Prediger.

Verschiedenes.

Wien. (Ordensverleihungen). F. Asser, ein bekannter holländischer Jurist, wurde zum Comthur des Ordens von Oranien-Nassau ernannt. — Der einzige Jude, der den Rang eines Generals einer Armee bekleidet, ist in Italien zu finden, denn die jüdischen Paschas in der Türkei, welche als solche den Titel „General" führen, sind Civilisten Bis jetzt war Giuseppe Ottolenghi General-Major. Kürzlich wurde er zum General-Lieutenant ernannt, und zwar als Befehlshaber der gewichtigen Turiner Abtheilung. — Der höchste Grad eines Ritterordens, der eines hohen Officiers der Krone Italiens, wurde vom Könige motu proprio dem Signor Romanin Jakur, Unterstaatssecretär und eines der vielen jüdischen Mitglieder der Deputirtenkammer, zuertheilt. Dieselbe Auszeichnung erfuhr Signor Leonetto Ottolenghi aus Turin in gerechter Würdigung seiner Philantropie. — Dr. Vittorio Belleti, der den Posten eines medicinischen Delegirten und Directors im Sanitätsrathe zu Port Said inne hat, wurde vom König Humbert zum Chevalier der Krone Italiens erhoben. — Dem Med. Dr. Arie in Odessa wurde laut Erlaß des kaiserlichen Senates der erbliche Adelsstand verliehen, in Anbetracht seiner schätzbaren Dienste und seiner Humanität. — Ein officielles Journal aus Rußland meldet, daß einem jüdischen Elementarschullehrer in Kischineff der Alexander-Orden verliehen wurde.

Wien. (Ein antisemitischer Gymnasiast). Ein angesehener Gymnasialprofessor stellt dem „Fr. Bl." nachstehendes Schreiben, das dieser Tage von dem Vater eines seiner ehemaligen Schüler an ihn gerichtet wurde, zur Verfügung. Der beherzigenswerthe Brief, der in vielen Kreisen lebhaftes Echo erwecken dürfte, lautet mit Hinweglassung von Nebensächlichem folgendermaßen:

Hochgeehrter Herr Professor!

Wie schon so oft, so komme ich auch diesmal mit einer Bitte. Sie wissen, daß mein Franzl, der acht Jahre unter Ihrer Aufsicht studirte, an der Wiener Universität ist. Zwei Jahre sind um, und meine Hoffnung, daß er die erste Staatsprüfung im Herbste machen wird, ist ins Wasser gefallen. Der Junge schreibt mir, er wäre von der Prüfung zurückgetreten, weil er sich nicht genug fest fühlte. Ich vermuthe, der Grund liegt wo anders. Wie ich nämlich erfuhr, ist Franzl, der immer Vorzugsstudent war, einer deutschnationalen Verbindung beigetreten und vergeudet in derselben nicht nur die kostbare Zeit, sondern auch mein sauer erworbenes Geld. Die Briefe des Jungen wimmeln von lauter dummen Phrasen, als da sind: „Nationale Kleinarbeit", „Schutz des Volksthums", „Zerschmetterung des jüdischen Großcapitales", „Beseitigung des Neuhebräismus" und dgl. mehr. Ich schrieb dem dummen Jungen, daß ich die letzten 150 fl. die ich ihm schicke, mir von meinem Freunde Isaak W. ausgeborgt habe, und daß dieser das Darlehen mir unverzinslich gewährte. Und was glauben Sie hochgehrter Herr Professor, was mir Franzl zurückschrieb? Ich solle, schreibt er, dem Juden das Geld nicht zurückzahlen, denn das Geld der Juden gehöre ohnedies den Ariern! Was sagen Sie, hochgeehrter Professor, zu dieser Moral? Ich bitte Sie inständigst, Franzl den Standpunkt klar zu machen, er hält auf Sie große Stücke und ich hoffe, daß es Ihnen gelingen wird, den irregeleiteten Burschen zurecht zu bringen. Der H. Natz, dem sein Vater kein Geld geschickt, ist — Rockdieb geworden und wurde zu sechs Monaten verurtheilt. Das sind die Segnungen der nationalen Erziehung, der bei uns in Oesterreich ein paar gewissenlose, politische Mauldrescher das Wort reden. Der Teufel hole diese Jugendverführer. Ich bin ein echt deutscher Landwirth, verstehe es aber ein- für allemal nicht, wie man heutzutage, um deutsch zu sein, nur saufen und schlemmen und über die Juden schimpfen muß. Wir deutschen Landwirthe, dies sollten die Jugendverführer sich

merken, werden über kurz oder lang mit ihnen abrechnen und eine nationale Kleinarbeit besorgen, bei welcher der Haslinger keine Nebenrolle spielen dürfte. Indem ich hoffe 2c.

Budapest. Von dem Ministerwechsel, der sich in letzterer Zeit in unserem Lande vollzogen, haben die Tagesblätter schon ausführlich berichtet. Die neuen Minister führen das Staatsruder ganz im Geiste ihrer liberalen Vorgänger. Das beweist außer den vielen bereits bekannten Regierungsenunciationen auch die Ernennung des bisherigen außerordentlichen öffentlichen Professors Franz Wittmann, ein treuer Anhänger unserer Confession, zum ordentlichen Professor an der technischen Hochschule. Mit ihm wirken nunmehr drei Bekenner jüdischen Glaubens an der Technik. Nächstens dürfte auch an der Universität ein dritter Professor jüdischen Glaubens, Dr. Heinrich Marczali, zum ordentlichen Professor ernannt werden, nachdem das Eis der starren Intoleranz, das die Zulassung von ordentlichen Professoren jüdischen Glaubens bis in die neueste Zeit hinein zu verhindern wußte, im vorigen Jahre endlich vom Unterrichtsminister Lorand Eötvös gebrochen wurde, und der berühmte Orientalist und Secretär der Pester isr. Gemeinde, sowie auch Dr. Gustav Schwarz in kurzen Zwischenräumen nacheinander zu ordentlichen Professoren ernannt wurden.

Budapest. Dr. Heinrich Marczali, bisher Docent, ebenfalls ein treuer Sohn seines väterlichen Glaubens, wurde schon vor Monaten vom Universitätsrath auf den erledigten Lehrstuhl für Geschichte an erster Stelle vorgeschlagen. Seine Candidirung wurde dieser Tage von jener Körperschaft erneuert und so wird dieser junge gelehrte Historiker, dessen epochale literarische Leistungen auch von der ungarischen Akademie der Wissenschaften schon oft ausgezeichnet wurden, voraussichtlich bald ebenfalls in die Reihe der ordentlichen Universitätsprofessoren vorrücken.

Budapest. Trotz dieser erfreulichen Erscheinungen confessioneller Gleichberechtigung tauchen anderseits gerade in den letzten Tagen auch solche Anzeichen auf, die darauf schließen lassen, daß der confessionelle und sociale Friede in Ungarn wieder einer Krisis entgegengehe. Die Opositionspartei im Magnatenhause, die wohl den Stuz Wekerles, aber nicht den Fall des Liberalismus herbeiführen konnte, versucht ihr Glück mit der Gründung einer prononcirt christlichen und verhüllt antisemitischen „Volspartei.“ Das nüchterne Volk Ungarns dürfte schon in den nächsten Wochen von den traurigen Folgen dieser destructiven aristokratisch-clericalen Wühlarbeit in den unteren Volksschichten eines Bessern belehrt werden und hoffentlich ermahnt sich der traditionelle ungarische Liberalismus rechtzeitig, um auch diesen Auswuchs gehässiger politischer Parteisucht, wie seinerzeit den Antisemitismus unseligen Andenkens, von sich zu stoßen.

Budapest. Unter Führung des Präsidenten der Budapester orthodoxen Judengemeinde sprach eine aus 24 Mitgliedern bestehende Deputation der Landesvertretung der orthodoxen Judenschaft, darunter zehn Ober-Rabbiner und Delegirte aus allen Theilen des Landes, beim Minister-Präsidenten Baron Banffy vor, um denselben in seiner neuen Stellung zu begrüßen. Auf die Ansprache des Ober-Rabbiners Moritz Rosenbaum erwiederte der Minister-Präsident: „Geehrte Herren! Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Erscheinen und nehme mit Vergnügen die herzlichen Glückwünsche entgegen, die Sie mir anläßlich dessen, daß mich das Vertrauen Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn an die Spitze der Regierung gestellt hat, zum Ausdrucke bringen. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich es als Hauptaufgabe betrachten werde, dahin zu wirken, daß in unserem Vaterlande Jeder ohne Unterschied der Confession in mir einen Förderer seiner Interessen erblicke. Schon in meiner früheren Thätigkeit als Obergespan habe ich persönlich wahrgenommen, daß die ihrem Glauben anhängliche Judenschaft ein begeisterter Unterstützer der ungarischen Staatsidee und des nationalen Bestrebens ist, und ich habe schon deshalb immer gern die Gelegenheit ergriffen, ihr gegenüber mein Vertrauen und meine Theilnahme auszusprechen. Ich versichere Sie, meine Herren, und sagen sie dies Ihren Mandanten, daß ich der Richtung, welche in meinem früheren Wirkungskreise für mich maßgebend war, auch in Zukunft treu bleiben werde Ich vertraue Ihrem Patriotismus und indem ich Sie meines vollsten Wohlwollens versichere, rechne ich auch auf Ihre gefällige Unterstützung meiner auf das Wohl des Vaterlandes und des Thrones gerichteten Thätigkeit.“

Berlin. Die „Post“ schreibt: Die in Dresden erscheinende „Deutsche Wacht“ kündigte in ihrer Abendnummer vom 1. Februar an, daß noch in der an diesem Abend stattfindenden Fraktions-Sitzung der deutsch-socialen Reformpartei der Ausschluß des Abg. Ahlwardt zweifellos erfolgen müsse, nachdem er durch eine Reihe sich widersprechender Handlungen und Erklärungen ein Zusammengehen mit seiner Person für jeden denkenden Politiker unmöglich gemacht habe. Die Staatsb. Ztg. bestätigt, daß der Ausschluß Ahlwardts aus der Fraktion thatsächlich gestern Abend erfolgt ist. Wann wird Ahlwardt wieder in die Parthei hineingeschmissen?

Mannheim. Am 18. Jänner verhandelte die Strafkammer gegen den 59. Jahre alten katholischen Pfarrer Bonger von Wiesenbach bei Heidelberg, welcher beschuldigt war, im Beichtstuhl eine größere Anzahl Sittlichkeitsvergehen verübt zu haben, und zwar an Schulmädchen. Das Gericht erkannte unter Ausschluß mildernder Umstände auf drei Jahre Zuchthaus.

Nikolsburg Die slavischen Blätter unserer Provinz erzählen folgenden Vorfall: Das Domcapitel in Brünn besitzt im Dorfe Prizrenicz einen Meierhof, der schon seit Jahren an einen Juden verpachtet ist. Vor Kurzem ging nun der Pachtvertrag zu Ende, und da beeilte sich der Gemeinderath des benannten Dorfes, sich dem Domcapitel als Pächter des Meierhofes anzubieten und versprach er zugleich, um viehrhundert Gulden mehr Pachtzins zu zahlen als der Jude. Das Domcapitel erklärte jedoch, daß es mit seinem jüd. Pächter vollkommen zufrieden sei und daher gar nicht daran denke, ihn von dem Meierhofe zu entfernen.

Petersburg. Wie „Grashdanin“ und „Nowoje Wremja“ übereinstimmend melden, besteht die Absicht, die Karobka (Fleisch-) und Lichter-Steuer aufzuheben,

Die jüdische Gemeinde zu Rostow am Don erhielt durch den Oberstcommandirenden des Militärbezirkes der Donischen Kosaken ein vom Czaren Nikolaus II. eigenhändig unterzeichnetes Dankschreiben auf ihre aus Anlaß des Todes Alexander's III und der Thronbeisteigung des neuen Czaren dem Letzteren gesandten Beileids- und Huldigungs-Telegramme.

Der Gouverneur von Beßarabien hatte zwei Juden, die in einer Entfernung von weniger als 50 Werst von der Grenze einen Wald erworben hatten, das Recht abgesprochen, diese ihre Besitzung, weil der Wald außerhalb eines städtischen Bezirkes gelegen ist, zu besuchen. Die Betreffenden wurden klagbar, und der Senat hat mit Rücksicht darauf, daß den Juden in jeder Beziehung der ständige Aufenthalt innerhalb des Grenzrayons von 50 Werst gestattet ist und kein Gesetz den temporären Aufenthalt verbietet, dieses Urtheil für nichtig erklärt.

Herr Collegienrath Dr. med. Arie ist in Odessa „wegen hervorragender Leistungen im Dienste der Humanität“ als erblicher Ehrenbürger in den Adelsstand erhoben worden.

Am 8. Jänner hat die „Gesellschaft zur Beförderung und Aufklärung unter den russischen Juden“ die Generalversammlung abgehalten. Ueber Antrag des correspondirenden Mitgliedes und Schriftstellers Dr. Salomon Skomarowsky aus Sitomir (Wolhynien) wurde der gefeierte hebräische Dichter A. B. Gottlober anläßlich seines 85jährigen Geburtsfestes am 18. Teweth zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt. Auf Vorschlag des Antragstellers hat die Gesellschaft an den Jubilar ein warmes Gratulationstelegramm abgesendet, welches von Magister Israelsohn, Dr. Skomarowski und H. Wohllerner gezeichnet war.

Salonichi. Das hiesige jüdische Großhandlungshaus „Gebrüder Allatini“, daß größte unserer Stadt, wird nicht nur

von seinen Glaubensgenossen, sondern auch von Mohamedanern und Griechen seines großen Wohlthätigkeitssinnes wegen hoch gehalten. Die Griechen besonders sind für dieses Haus begeistert, weil dasselbe mit Vorliebe junge Griechen, die gewöhnlich sehr tüchtig zum Geschäfte sind, in seinen vielen Comtoirs verwendet. Jetzt hat dieses Haus der benachbarten griechischen Stadt Cavalla den Betrag von zweihunderttausend Francs zu Schulzwecken gespendet. Aus Erkenntlichkeit dafür hat nun das dortige Municipium den Chef des genannten Hauses zu seinem Ehrenpräses ernannt.

Chicago. Hier hat jüngst eine christliche Dame Miranda Lux 5000 Dollars der israelitischen Kinderbewahranstalt und je 100 Dollars den übrigen israelitischen Wohlthätigkeitsanstalten von Chicago geschenkt. Eine andere Dame mit dem merkwürdigen Namen Laura Season Sood (gleichfalls Christin) vermachte dem israelitischen Altersversorgungshaus in Cincinnati, dem israelitischen Hospital, dem Rabbiner-Seminar, der israelitischen Kinderbewahranstalt und anderen israelitischen Wohlthätigkeitsinstituten Beträge zwischen 3000 und 8000 Dollars und überdies ein stattliches Haus zur Gründung eines Spitales für israelitische Kinder; die Gesammtschenkung wird mit 40,000 Dollars bewerthet.

FEUILLETON

Der Ile von Chodzerow, oder Jekele Kundas

Eine Erzählung aus dem Leben der Juden in Polen.

Aus dem Jargon frei übertragen von R. Landes in Lemberg.

(Fortsetzung.)

Heißt das ein Leben, wenn man mit seiner ganzen Weisheit Niemand, nicht einmal sich selbst Nutzen zu schaffen vermag? Und was soll dann mit mir geschehen? Nun, ich werde Rabbiner werden. O, kein Spaß! denn in Wahrheit gesprochen: Ist denn ein Rabbiner etwas mehr als ein Jeschiwa-Bachur? Er beantwortet religiöse Fragen. Wenn z. B. in dem Magen einer Henne sich eine Nadel findet, die nicht durch und durch geht, so erachtet er die Henne für koscher und gestattet, daß sie gegessen werde Wahrhaftig! eine große Kunst. Soll er nur versuchen und zu essen gestatten, wenn weder Nadel, noch Magen, noch Henne vorhanden ist! Nun was für Nutzen bringt er also? Und wenn ich schon gar ein Gaon geworden bin und ein Werk, ja recht viele Werke schreiben werde, Responsoeien und dgl. entsteht wieder dieselbe Frage: Werden diese meine Bücher Jemand einen derartigen Nutzen verschaffen, daß er sich dadurch ein Stückchen Brot erwerbe? Und werden sie mir selbst welchen Nutzen bringen? Werde ich denn nicht auch in diesem Fall: derselbe Bettler, ja derselbe Parasit wie heute bleiben? Ich werde weiter wie jetzt auf fremde Kosten leben. Nun wozu soll das führen? Weil ich mehr Verstand habe als ein Anderer, darum müssen Andere für mich arbeiten? Ein hübsches Recht! Meiner Ansicht nach soll eigentlich das Gegentheil stattfinden. So z. B. sehen wir, daß Gott die Thiere derartig ausgerüstet hat, daß sie sich ihre Nahrung leicht verschaffen können. Dem Menschen verlieh Gott den Verstand, woher der Schluß, daß je mehr Verstand Jemand hat, desto mehr ist er im Stande für seinen Bedarf zu erwerben, nicht nur für sich allein, sondern auch für Andere, welche weniger Verstand als er haben. Und zieht man die Sache etwas genauer in Erwägung, so stellt es sich auch heraus, daß das ganze jüdische Volk sich in derselben Lage befindet wie ich. Ein eminentes Volk, mit ausgezeichneten Fähigkeiten ausgerüstet; aber statt den Verstand und die Fähigkeiten zu benützen, sich anständig zu ernähren und auch für Andere zu wirken, benützt es sie zu pilpulistischen Spitzfindigkeiten, die Niemand Nutzen zu verschaffen vermögen. Daher kann es sich nicht immer auf ehrenhafte Weise ernähren, sondern ist gezwungen, gleich dem Diener nur davon zu leben, was vom Speisetisch der Herrschaft zurückbleibt.

Zwar behaupten unsere Weisen, daß, während das Volk Israel den Willen Gottes übt, dessen Arbeit durch Andere gethan wird. Nun ist die Frage, ob der Sinn dieser Worte so ganz einfach in dieser Weise zu verstehen ist? Mir scheint es aber, daß es so nicht sein kann. Nein! Und nochmals nein! Wenn ich mehr Verstand wie Andere habe; muß ich auch nützlicher wie Andere sein, damit der mir von Gott verliehene Verstand nicht umsonst vergeudet werde. Ja, aber wie kann man ein wirklicher Mensch werden? Man muß sich nützliche Kenntnisse erwerben, man muß trachten zu erfahren, was in der Welt vorgeht. Unsere Gelehrten behaupten, daß alle Wissenschaften im Talmud enthalten sind. Ist das denn wirklich wahr? Da machte ich eine Reise mit der Eisenbahn und sah, wie die Maschine läuft und die Waggons, obwohl sie niemand zieht, laufen ihr so nach, daß mir die ganze Sache wie Hexerei vorkam. Ich fragte meine Reisegefährten, die mit mir im Coupé saßen, wie das zu erklären ist und was antworteten mir dieselben, diese Gelehrten.) „Nun ganz einfach“, war ihre Erklärung, „die Waggons sind angehängt an der Maschine, welche sie mit sich zieht“ „Aber wie kommt es“, fragte ich wieder, daß die Maschine läuft?“ „Eine sonderbare Frage“, erhielt ich zur Antwort, „weshalb ist sie denn eine Maschiene?“ Nun, frage ich, ist das eine Antwort? Weiß ich jetzt etwas mehr als früher? Und nun fragte ich wiederum: „Was ist der Telegraph?“ „Ein großes Wunder da!“ gaben sie mir Bescheid, „siehst du denn nicht, daß ein Draht gezogen ist, es wird hier geklopft und kommt dort heraus. Wenn kein Draht gezogen wäre, so wäre die Sache in der That etwas Sonderbares, aber so ist die Sache ganz einfach und klar.“ Das ist auch eine ganz nette Antwort. Aus allen diesen Antworten weiß ich so viel, wie jene Gelehrten hierüber wissen. Der einzige Unterschied ist nur der, daß die Sache durchaus nicht so einfach ist, sondern darin viel Wissen und Verstand steckt und daß ein solches Wissen und ein solcher Verstand der Menschheit großen Nutzen bringt. Da machte ich per Bahn eine Reise von 18 Meilen in 3 Stunden, wofür ich keine 2 Rubel bezahlte. Wäre die Eisenbahn nicht, so müßte ich diesen Weg zu Fuß zurücklegen und wäre wahrscheinlich durch diesen langen Marsch krank geworden, oder vielleicht sogar gestorben. Diesen Menschen, der die Eisenbahn erfunden hat, beneide ich sehr. Er hat durch seine Erfindung der ganzen Menschheit einen großen Dienst geleistet Das ist ein Wissen welches von großem Nutzen ist, aber nicht diese aberwitzige Pilpulistik, von der noch Niemand welchen Nutzen gehabt hat. Kann ich denn nicht auch so ein Mensch werden wie jener? Ich habe auch Fähigkeiten, habe auch Verstand und einen großen, nur muß man studiren. Nun ich werde mich ans Lernen machen. Stünde ich nicht auf der Welt so einsam, hätte ich wenigstens einen Menschen, dem ich meine Gedanken anvertrauen könnte. Aber kann ich diese Menschen da zu Vertrauten dessen, was mich drückt, machen? Werden sie mich denn nicht steinigen, wenn sie derlei Sachen von mir hören werden?“

Bei diesem Gedanken wurde es Jekele schwer ums Herz und Thränen traten ihm in die Augen. Die Thränen im eigenen Auge erinnerten ihn an die Thräne, die er vor kaum einer Stunde in einem anderen Auge bemerkt hatte, nämlich in dem von Fräulein Malkele und da durchzuckte ihn plötzlich wie ein Blitz der Gedanke, ob er sich ihr, diesem guten und klugen Mädchen, das ihn wohl verstehen wird, nicht anvertrauen könnte. Auch an ihrem Herzen scheint der Kummer zu nagen, dachte er bei sich, auch sie drückt irgend ein Leid, denn nicht umsonst erglänzte eine Thräne in ihrem schönen Auge, als sie den rothen Seelenverkäufer, den häßlichen Ehevermittler eintreten sah. Vielleicht können wir uns gegenseitig Hilfe leisten. Ja, aber sie ist ein Frauenzimmer! Nun was soll das bedeuten? Besitzt denn ein Frauenzimmer keinen Verstand und kein Herz?

So in Gedanken ganz verloren, gelangte Jekele in seine Wohnung beim lahmen Nathan. Die Sabbathkerzen waren schon längst ausgebrannt, in dem Zimmer herrschte ägyptische

Finsternis, so daß ein mit der Localität nicht Vertrauter kaum sich zu orientiren vermochte. Aber ein guter Stern leitete Jekele und zwischen Scylla und Charybdis segelnd, gelang es ihm gleich dem kühnen Schiffer glücklich an sein Lager zu gelangen Er verrichtete das Nachtgebet und warf sich auf sein hartes Lager. Obzwar die Nacht etwas vorgerückt war, vermochte Jekele nicht sogleich einzuschlafen.

Vor seinen Augen erschien die rothe Gestalt von Reb Eliakim Schadchen mit seinen spitzigen Aeuglein und dann wiederum die Lichtgestalt von Malkele mit ihren schönen Augen, in denen Thränen wie Diamanten glänzten.

Endlich verfiel er in einen tiefen und festen Schlaf. Gegen Tagesanbruch hatte er einen sonderbaren Traum. Es träumte ihm nämlich, daß er sich in einer großen Stadt, wie Paris oder London befände. Die Häuser und die Menschen sind schön aufgeputzt, wie an einem Festtage

Auf einem großen Platze sieht man eine Menschenmenge versammelt, worunter auch hohe Würdenträger, Militärs in glänzenden Uniformen und in der Mitte steht er selbst auf einer hohen Tribüne und an seiner Seite Malkele in prachtvoller und reicher Kleidung. Ihre Augen und ihr Gesicht strahlen wie die Sonne vor großer Freude.

Da hört er, wie Jemand leise an seinen Nachbar die Frage richtet: „Was soll diese große Menschenversammlung bedeuten? Was wird hier vorgehen?" „Warten Sie nur eine Weile" antwortete der Gefragte, „da werden Sie etwas Wunderbares zu sehen bekommen. Es wird bald eine neue Eisenbahn vom Stappel gelassen werden, die ohne Dampf mit einer weit größeren Schnelligkeit als die gewöhnliche Eisenbahn dahineilt." „Wer ist wohl der Erfinder dieser neuen Bahn?" fragte jener weiter. „Sehen Sie diesen jungen Mann, der auf der Tribüne steht, damit er von Jedermannn gesehen werde", war die Antwort des Gefragten, „er heißt Jekele".

Als der Zug schon in Bewegung gesetzt werden sollte, erscheint plötzlich auf der Tribüne Eliakim Schadchen und sagt zu ihm: „O, es wird aus Dir, wie ich sehe, nichts Ordentliches werden." Und sich zu Malkele umwendend, sagte er: „Weißt Du, Malkele, ich bin eigens von Deinem Vater und Deiner Mutter hergeschickt worden, damit Du bald nach Hause kämst! denn morgen wirst Du Deine Hochzeit mit Chajke feiern". „Was?" stieß Jekele einen Angstschrei aus „Was ist Dir Jekele? träumt Dir was?" Jekele öffnete die Augen und vor ihm stand Chane Bejla.

Siebentes Capitel.

Unweit des städtischen Bet-ha-Midrasch steht ein großes gebautes Haus mit einem von vier hölzernen Säulen getragenen Vorsprunge Dieses Gebäude führte den Namen das Bet-ha-Midrasch des Rabbi Die linke Seite diente als Bet-ha-Midrasch und die rechte widerum diente einst als Wohnung für den Chodzerower Rabbi gesegneten Andenkens. Gegenwärtig wird sie von Rabbi Godel, des Rabbi bewohnt.

Rabbi Godel selbst betreibt das Metier seines Vaters, nämlich er ist auch Rabbi und zählt eben so viel Chassidim wie sein Vater. Man nannte ihn allgemein wie früher Rabbi Godel des Rabbi aus dem Grunde, weil man des alten Zadik stets erwähnen wollte, es aber keinen Sinn hätte ihn „des Rabbi" zu rufen.

Im Bet-ha-Midrasch stand jetzt ein langer Tisch, auf dem ein schmutziges Tischtuch lag. Um den Tisch herum standen lange hölzerne Bänke. Rings um den Tisch saßen Chassidim und warteten auf den Rabbi, der zum Scholesch Sudot 58) daselbst erscheinen sollte. Reb Eliakim Schadchen, der neben seinem Geschäfte als Ehevermittler noch den Posten eines Gabe 59) bei Rabbi Godel des Rabbi bekleidete, war heute sehr geschäftigt und ganz seinem Dienste hingegeben, wen er am Tische sitzen lassen soll und wen wiederum nicht, wen obenan in der Nähe des Rabbi und wen dann etwas niedriger. Einem jungen Manne versetzte er einen Backenstreich: „Was willst Du? Du Kapcan! 60) Du mußt durchaus bei Tisch sitzen? Stehen kannst Du nicht?" Einen andern schrie er wieder an: „Derech Erez 61) du Schegetz! 62) mache Platz einem schöneren Chassid!" (Forts. folgt)

58) Dritte Sabbatmahlzeit.
59) Adjutant des Rabbi.
60) Bettler.
61) Anstand.
62) Trotzbub.

EINGESENDET.

Administratives.

Unseren geehrten Herren Mitgliedern der Provinz bestätigen wir hiemit den Empfang folgender Beiträge:

Sr. Wohg. Herren A. Brill, Borussov 10 fl. — A. Zimmermann, Krukienice 1 fl. 50 kr. — Osias Schmelz, Bielitz 3 fl. — Hermann Merz, Tarnów 4 fl — Simon Maschler, Tarnów 2 fl. — Jean Polisiuk, Złoczów 3 fl. — Joel Karpf, Rudnik 2 fl.

Briefkasten

Herrn Dr. R. B. in Sofia! Ihr w. Artikel erscheint in der nächsten Nummer unseres Blattes.

EINGESENDET

(Grosser Gewinn in Folge wichtiger Börsen-Depeschen). Zur hiesigen Bank- u. Wechselstuben Gesellschaft. **Schellenberg & Kreyser**, Plac Halicki Nr. 1 kamen von ihren Geschäftsfreunden aus Wien und Berlin einige wichtige Börsendepeschen, und zwar über mehrere angegebene Werthpapiere, welche steigerungsfähig waren. Sofort hat das obenerwähnte Bankhaus den Inhalt dieser Depeschen allen ihren Klienten telegraphisch angezeigt

Der Erfolg war auch ein glänzender, da grosse Gewinnste in diesen Effecten von mehreren ihren Klienten erzielt wurden, welche Gewinnste auch diese Woche von dem Bankhause ausbezahlt wurden. (L.)



Zahnarzt

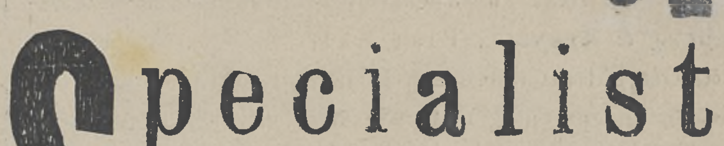
Dr. Med. S. Reinhold

Zahntechnisches Atelier

LEMBERG, Syxtuskengasse 21

Ordinirt täglich von 9—5 Uhr.

für Arme unentgeltlich.



für Ohren- Nasen- u. Halskrankheiten

Dr. J. Reinhold

Lemberg, Syxtuskengasse 21

Ordinirt von 10—12 und von 3—5 Uhr Nm

für Arme unentgeltlich.

Concurs-Ausschreibung.

Im Monate März d. J. kommt das achte Stipendium der „**Abraham Leib Bach**'schen **Stiftung** zur Ausheiratung armer jüdischer Mädchen, d. i. die ganzjährigen Zinsen des Stiftungskapitales von fl. 12000 — an ein armes jüdisches Mädchen zu vergeben.

Nach den Bestimmungen des Absatzes IV. des Stiftbriefes können auf dieses Stipendium nur Mädchen, die das zurückgelegte zwanzigste Lebensjahr und ihren moralischen Lebenswandel nachweisen können, Anspruch machen, und erhalten Verwandte des seligen Abraham Leib Bach oder dessen Ehegattin Taube Basie Bach, auch wenn diese nicht nach Lemberg zuständig sind, in erster Linie, dann aber Mädchen, die nach Lemberg zuständig sind, den Vorzug.

Bewerberinnen wollen ihre Gesuche mit den obenerwähnten Nachweisen versehen bis spätestens den **28. d. M.** bei dem Gefertigten einbringen, nach welchem Termine ein Gesuch nicht mehr angenommen werden wird.

Die Verwaltungscommission wird von den eingelaufenen Gesuchen drei Namen wählen und am **24. März l. J.** in der grossen lemberger vorstädtischen Synagoge stiftbriefmässig zur Verlosung bringen.

Die Verwaltungscommission der „**Abraham Leib Bach**'schen **Stiftung** zur Ausheiratung armer jüdischer Mädchen" zu Händen des Herrn **Mayer Bach** in Lemberg Sixtusken-Gasse Nr. 26.—

Lemberg am 5 Februar 1895.

יין כשר של פסח בהכשר גמור

Beehre mich den P. T. Weinhändlern und Wirthen höflichst anzuzeigen, dass ich unter persönlicher Aufsicht ein grösseres Quantum

Italienischer Weine

bester Qualität bereitet habe.

Auf Wunsch ertheilen הכשר die Budapester und Pressburger Orthod. Rabbiner

Heinrich Salzer

Budapest, Königsgasse 17.

Schutz vor der Kälte!

Ich beehre mich ein geehrtes P. T. Publicum bekannt zu machen, dass ich mein

BRENNHOLZ-LAGER

Grodeker-Gasse Nr. 55

(vis a vis dem Bahnhof der Czernowitz-Jassyer-Eisenb.)

eröffnet habe, woselbst man gutes trockenes Brennholz in allen Gattungen bekommen kann.

Ich mache das geehrte P. T. Publicum hauptsächlich darauf aufmerksam, dass bei mir vorzüglich auf ein gewissenhaftes und „**gutes Maas**" geachtet wird, und dass es mein stetes Bestreben sein wird, das geehrte P. T. Publicum sowol in dieser Beziehung als auch in Beziehung auf die gute Qualität des Brennholzes vollkommen zufriedenzustellen.

Um zahlreichen Zuspruch bittet

Hochachtungsvoll

E. Goldmann.

Beachtenswerthes Zeugniß einer Lungenleidenden.

Görsdorf b./Grottau.

Ich theile Euer Wohlgeb. Hrn. E. Weidemann in Liebenburg a. Harz ergebenst Nachstehendes über mein Befinden mit, nachdem ich eine 40-tägige Cur bereits durchgemacht habe. Seit 4 Jahren habe ich einen Husten, welcher sich immer verschlimmerte, bis endlich auch Bluthusten eintrat. Trotz der vielen angewandten Mittel wurde ich von Tag zu Tag schwächer, und hatte ich bereits alle Hoffnung auf Wiedergenesung aufgegeben.

Eines Tages hatte mein Mann ein Mittel in einer Zeitung gefunden, es war die Pflanze Polygonum, sofort habe ich mir 10 Packete von dieser Pflanze kommen lassen und habe selbige nach der Gebrauchsanweisung eingenommen. Die ersten Tage wurde Husten und Auswurf immer stärker bis zum zehnten Tage, nach dem Gebrauche der ersten Sendung fühlte ich mich wohler, der Husten ließ nach und der Schleim wurde geringer.

Der Appetit wurde besser, und ich konnte viel ruhiger schlafen. Seit der zweiten Sendung, Gott sei Dank, fühle ich mich wie neugeboren und kann allen Leidenden den Thee wärmstens empfehlen.

Nehmen Sie daher meinen aufrichtigsten Dank und senden Sie mir noch für 12 Gulden. **Marie Brockelt.**

Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr.Samuel Pohl -- Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg